

Des Lebens Rätsel.

großem Vertrauen eine Novene zum heiligen Joseph, und siehe, schon einige Wochen darauf bekam ich eine Anstellung in einer schönen Stadt und mein Herzenswunsch ist erfüllt. Tausend Dank dem heiligen Joseph! Jeder, der in Not ist, wende sich vertrauensvoll an ihn; er wird ihm, falls es Gottes Wille ist, sicher helfen.

Des Lebens Rätsel.

Nach John Vaughan.
(Fortsetzung.)

Stellen wir uns ein kleines Kind vor, das soeben auf die Welt gekommen. Obgleich erschaffen nach Gottes Ebenbild, wird es herumgetragen wie ein bewußtloses Ding. Doch mit der Zeit greift eine Veränderung Platz; nicht nur der Leib entwickelt sich, sondern auch die Seelenkräfte beginnen sich zu entfalten. Gleich dem ersten Schimmer des Morgenrotes, das verstoßen über die östlichen Berge lugt, dämmert allmählich die Vernunft auf, und wie eine Jahreszeit an die andere sich reiht, so entrollt und entwickelt sich nach und nach das ganze menschliche Leben.

Verwunderten Auges schaut das Kind diese Erde an. Es sieht eine große, weite Welt um sich, Häuser und Gärten, Menschen und Tiere; und das alles erregt sein Interesse, hundert Rätsel tauchen in seiner Seele auf und es möchte Aufschluß haben über dieses und jenes. Die letzten, tiefeingreifenden Fragen aber lauten: Wie kam ich hierher? Wer hat mich in diese wunderbare Welt gestellt? Weshalb und wozu? Woher komme ich und wohin gehe ich, und welsch' ein Ende wird das alles nehmen? . . .

Sieh, jene Berge dort waren lange, bevor ich geboren wurde. Der schnelle Fluß, der wilde, tosende Wasserfall, der majestätische Strom sind alte Bilder in der heimatischen Landschaft. Ich aber bin neu, bin von gestern, ein fremder Ankömmling . . . Und die Sonne dort, die mit ihren wohlthätigen Strahlen die ganze Erde überflutet, ist schon lange, lange da. Dieselbe Sonne, die mir jetzt scheint, hat schon vor tausend Jahren geschienen, sie erfreute und beglückte ganze Generationen, die längst vom Schauplatz dieser Welt abgetreten sind, und sie wird auch noch scheinen, wenn ich selbst zu den Dingen zähle, die man längst vergessen hat . . . Das Kind eilt hinunter zum Gestade des Meeres; es hört die donnernde Meeresbrandung, sieht die schäumenden Wogenkämme, gebrochen von harten, trotzig aufragenden Felsen, und abermals kommt ihm der Gedanke: „Das selbe dumpfrollende Getöse hat in die Ohren ganzer Generationen geklungen, die nun längst verschwunden und deren Leiber in Staub und Asche verwandelt sind.“

Zuletzt wandert es hinab zu einem einsamen Friedhof und verweilt unter den Grabdenkmälern der Toten. Feierliche Stille ringsum. Wie alt und grau doch diese Steine sind, vielfach angegriffen vom Zahne der Zeit, ja teilweise überwachsen vom Moose von Jahrhunderten. Und auch die Grabinschriften, einst so hell und klar eingegraben in den blankpolierten Stein, sind verwischt, oft kaum mehr leserlich. Hier liegt einer, der starb 1750, jener dort entschlief im Herrn anno 1698, und beide bitten um das Almosen des fürbittenden Gebetes. — Und wie das Kind so liest und staunt, da ist es ihm, als fangen die Toten in ihren Leichentüchern zu reden an, und die kalten Steine werden zu Predigerkanzeln. Gar ernst und feierlich ertönt der Ruf: „Hodie mihi, cras tibi, heute mir, morgen dir! Was ich jetzt bin, das wirst du bald sein.“ Ich war einst ebenfalls gesund und frisch,

wie du, voll Lust und Lebenskraft wie der Frühling mit seinem Blütenflor. Auch ich wurde einst in einer Wiege geschaukelt und von einem Mutterherzen geliebt; ich war lustig mit meinen Kameraden und voll munterer Streiche. Das Leben schien mir anfangs ein langer, sonniger Feiertag, doch allmählich stiegen finstere Wolken auf und ich hatte schwere Kämpfe zu bestehen. Zuletzt ging mein Leben unter Freud und Leid, zwischen süßer Hoffnung und bitterer Enttäuschung vorbei wie ein Traum, bevor ich daran dachte, war meine Uhr abgelaufen, das Lebensdrama vorbei und der Vorhang gefallen. Mein Leib wurde wie ein altes, abgetragenes Kleid zur Seite geschafft, hier im kühlen Grabe modert er seit vielen, vielen Jahren. Und da stehst du hier und staunest mich an und scheinst nicht einmal zu wissen, daß du die gleichen Wege wandelst, wie einst ich. Freund, deine Tage sind gezählt; nur noch eine kleine Weile, und du ruhest hier an meiner Seite!“

Menschenseele, sind diese Worte wahr oder sind sie falsch? Sie sind wahr, denn das ganze Menschengeschlecht legt seit Jahrhunderten Zeugnis für sie ab. Wenn aber wahr, sollen sie dann unbeachtet an dein Geistesohr schallen? Willst du ihnen dein Herz verschließen, obgleich sie nur dein Bestes wollen? Höre auf die Stimme der Toten und werde weise!

(Fortsetzung folgt)

Gerettet aus großer Not.

Von Schw. Bonaventura, C. P. S.

Mariatrost. — Es war am 1. April 1912, Bruder Teodat, unser Schaffner, wollte mit Hilfe der wenigen Ochsen, welche uns die fogen. Redenpest noch übrig gelassen hat, von einem Stück Ackerland die vielen, großen Steine hinwegschaffen. Ein paar Kaffern waren ihm zur Hilfe beigegeben, und als Fuhrwerk benützten sie einen großen, zweirädrigen Karren.

Eben hatten sie den Karren schwer mit Steinen beladen und fuhren nun einen Waldweg entlang, der etwas bergab führte. Einer der schwarzen Arbeiter, namens Zacharias Tschange, schreitet neben dem gesperrten Wagen her und lenkt das Fuhrwerk. Da plötzlich gleitet er mit beiden Füßen aus und kommt gerade vor das linke Rad zu liegen. Bruder Zacharias tut sein Möglichstes, die jungen, noch schlecht eingebrochenen Ochsen zum Stehen zu bringen, umsonst, sie eilen mit dem Wagen fort. Der arme vor dem gesperrten Rade liegende Mann wird eine Strecke weitergeschoben, bis ihm endlich das Wagenrad mit der ganzen schweren Ladung quer über Brust, Schulter und den linken Arm hinweggeht! —

Alle, welche Zeugen des grauen Vorganges waren, glaubten, sie würden nichts anderes, als eine total zerschnittene Fleischmasse unter dem Karren hervorziehen. Doch nein, der Verunglückte blieb am Leben. Wohl konnte er sich nicht mehr allein aufrichten, doch hatte er noch das volle Bewußtsein. So schnell als möglich wurden nun die Steine vom Wagen geschafft, und der Kranke daraufgelegt. Mit der Hiobspost: „Da bringen wir einen Halbtoten!“ kamen sie auf der Missionsstation an. Zwei Männer trugen ihn ins Haus, wo er von uns Schwestern in Pflege genommen und schnellstens ins Bett gebracht wurde.

Was nun anfangen? Der Nermste war so schlimm zugerichtet, daß er bei der geringsten Berührung laut aufjammerte und stöhnte, man wußte kaum, wo man ihn